

Walter Matthias Diggelmann:

Die Demokratie verwirklichen. Vortrag, gehalten vor Mittelschülern in der Aula der Kantonsschule Zürich-Freudenberg, am 5. Juni 1968

Die jungen Menschen fühlen sich unbehaglich in unserer Gesellschaft.

Sie fühlen sich verloren. Sie fühlen sich verraten. Dennoch suchen sie den Dialog mit der älteren Generation. Doch das Gespräch gelangt selten über nichtssagende Phrasen hinaus. Man könnte eben so gut übers Wetter reden miteinander. Und so gehen die Jungen auf die Strassen, sie demonstrieren, und das versteht die ältere Generation in der Regel nicht.

Die Frage lautet: Verstehen die Alten die Jungen wirklich nicht, oder wollen die Alten die Jungen nicht verstehen? Ohne Zweifel: Viele der Alten wollen die Jungen nicht verstehen. Die Alten erinnern sich an die elenden zwanziger, dreissiger, vierziger und fünfziger Jahre. Die Deutschen, beispielsweise sagen, einen so guten Staat hatten wir noch nie. Die Schweizer sagen, so gut wie heute ging es uns noch nie. Aber die Alten vergessen, dass die Jungen nach dem Preis fragen, den sie für das Gutgehen bezahlen müssen. Die Jungen haben erfahren, dass Technik und Wissenschaft ungeheure Fortschritte gemacht haben, dass sie mithilfe der Technik und der Wissenschaft jedes Problem objektiv lösen können. Die Jungen wissen sogar, dass es auf keinem Fleck dieser Erde Hunger geben müsste. Die Jungen wissen, dass es keine Kriege geben müsste. Und darum fragen die Jungen die Alten:

Wie wendet ihr die Technik und die Wissenschaft an? Ihr denkt an Wohlstand, aber ihr denkt nicht ans Glückseligkeit, ihr denkt nicht an die wirkliche Befreiung des Menschen. Sollen wir, beispielsweise, Chemie studieren, um Napalm herzustellen? Sollen wir Ingenieure werden, um noch mehr Autos herzustellen? Sollen wir Aerodynamik studieren, um noch schneller fliegende Bomber zu konstruieren? Sollen wir Psychologie studieren, um dem Hersteller von Markenprodukten sagen zu können, wie er den Konsumenten einseifen kann? Und sollen wir Sport treiben, um an den zur baren Farce gewordenen Olympischen Spielen Goldmedaillen für das 29 nationalistische Vaterland zu erkämpfen? Machen wir Beatmusik, damit uns die Kirche in ihre Mauern lockt, um mithilfe eben der Beatmusik alle Jungen in diese Mauern zu locken? Sind wir für sexuelle Freiheit, damit die Filmindustrie ungeniert gewagte Filme herstellen kann? Tragen wir Miniröcke, damit die Textilindustrie blüht? Und: Demonstrieren wir, damit die Zeitungen scharfe Reportagen machen können, um ihre Auflagen zu steigern?

Ihr beschimpft uns, sagen die Jungen, weil in München ein Photograph tödlich getroffen wurde. Und ihr vergesst, dass ihr den Photographen hingeschickt habt. Aber nicht, damit er mit uns für eine neue Gesellschaft, vielleicht für eine wirkliche Demokratie demonstriere, sondern damit er scharfe Bilder schieesse. Und so ist der Mann euer Opfer, nicht unser!

Viele von euch, die heute abend hierher gekommen sind, werden in absehbarer Zeit die Maturitätsprüfung machen. Man wird euch das Reifezeugnis aushändigen. Wer? Die Lehrerkonferenz, stelle ich mir vor, wird aufgrund der Prüfungsnoten entscheiden, wer reif ist und wer nicht. Aber ich meine, schon der Begriff Reifezeugnis sei absurd. Denn dieses Zeugnis stellen euch die Lehrer - ihrerseits als Stellvertreter, ja als Repräsentanten jener Gesellschaft, die euch integrieren, sprich auffressen, will - aus. Und worauf begründen sie ihre Entscheidung: Der ist reif, der ist nicht reif? Auf nichts weiter, als auf eure Leistungsnoten. Und Leistungsnoten, vor allem wenn es hohe Noten sind, spiegeln lediglich ein Schulwissen. Hohes Schulwissen gleich Reife. Leben also als Fleissaufgabe. Das führt dann geradewegs zu jener Kultur, die sich in Autochrom und Weisswandreifen erschöpft.

Bereits vor vier Jahren habe ich in der Schülerzeitschrift „Sonde“, die von Schaffhauser Kantonsschülern herausgegeben wird, folgende Sätze eines Maturanden gelesen:

„Die Schule ist das Wichtigste und Entscheidende im Leben des Schülers, werden einige sagen. Falsch! Sie mag ein Anstoss sein (und damit sicherlich wichtig). Noch wichtiger allerdings ist die Entwicklung des Schülers selbst.“ So also einer der Schüler, der sich betrogen vorkommt, weil man ihm weismachen will, dass die

Schule das Wichtigste sei. Und er gibt auch eine Antwort: Je stärker der Wille des Schülers, desto grösser der Missmut. Daher vielleicht die merkwürdige Erscheinung, dass markante Persönlichkeiten oft schwache Schüler waren.

Es ist ein reiner Zufall und demzufolge selten, dass sich der eigene Wille mit dem der Schule deckt. Tritt dies ein, so entsteht der gute Schüler, interessiert und aktiv.

Berichtet wird auch vom willigen, das heisst guten Schüler, der im Schlepptau der Schule segelt, indifferent, im Grunde desinteressiert. Über ihn schreiben Kameraden: «Er wird es während der Schulzeit wohl leicht haben. Später aber wird er ein Gefühl kennenlernen müssen, das weit schlimmer ist als Unlust, das ihn bitter und gräulich werden lässt: Leere, Langeweile.»

Solche Äusserungen seien Anzeichen von Schulumüdigkeit, werden einige unter den Erwachsenen, vielleicht auch Lehrer, einwenden. Viele werden sagen: Jung. Ausweichen, nehme ich an, werden die meisten. Denn dass Schulumüdigkeit ein Krankheitssymptom ist, wird man nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Natürlich ist nicht der Schüler krank.

Die Schule ist krank

Die Schule ist krank. Die Schule, die den jungen Menschen nicht auf sein eigenes Leben hin erzieht, sondern aus ihm ein nützliches Glied der Gesellschaft machen soll, wobei diese Nützlichkeit ganz einfach darin besteht, sich fraglos und tüchtig arbeitend in die Gesellschaft einzufügen. Schon allein, dass ein junger Mensch die Gesellschaft in Frage stellt, macht ihn zum unnützen Menschen, wenn nicht gar zum gefährlichen.

Immerhin. Auf die drängenden Fragen des Maturanden antwortet, ebenfalls in der Schülerzeitschrift, ein Lehrer, und dieser Lehrer formuliert einen Gedanken, der dem entspricht, was die Schule sein müsste: „Den Maturanden aber wünsche ich das Studium mit dem heissen, leidenschaftlichen Herzen, von ihnen erwarte ich, dass sie Studenten werden, die sich an einer Sache vergeben, weil es ihnen um die Sache und um nichts anderes geht. Studenten, die Philologen sind, weil sie Liebhaber der Sprache sind und Besessene der Literatur, die Mediziner werden, weil sie fasziniert sind vom feinen und nur dem Feinfühligsten zugänglichen Zusammenspiel zwischen Körper und Seele, die das Ingenieuroder Architekturstudium gewählt haben, weil sie nicht ablassen können vom grossartigen Traum, das Perpetuum mobile zu erfinden, was doch heisst, unsere Zukunft sicherer, gerechter und wohnlicher zu gestalten. . .“

So ein Lehrer. Also kein Leben als Karriere. Karriere als Lebenssurrogat. Sondern sich selbst verwirklichen: Das verwirklichen, was der einzelne verwirklichen will und muss. Besessen davon, seine eigenen Einfälle zu verwirklichen. Auf dass es nicht so herauskomme, wie ich es kürzlich vor einem Zürcher Gericht erfahren müsste: Ein jüngerer Mann stand vor seinen Richtern. Sein Delikt: Er brach eines Tages aus einer Autokolonne aus, provozierte einen schweren Unfall, das Ergebnis: Zwei Tote. Bei der persönlichen Befragung stellt es sich heraus, dass er aus rechtschaffener Familie stammt, ein recht guter Schüler war, Medizin studierte, das Staatsexamen bestand, jedoch die Dissertation nie schrieb, demnach also kein ganzer Doktor geworden war. Der Grund? Er sagt es so:

„Ich erlebte es drei Mal an einem einzigen Nachmittag. In Paris. Einmal auf dem Boulevard Saint Germain des Pres, einmal auf dem Saint Michel und das dritte Mal ganz oben auf der Champs Elysee. Von weitem so etwas wie ein Martinshorn - und die Autokolonnen standen einfach still. Wagen an Wagen. Tausende hintereinander, nebeneinander. Und über dem Brummen und Sirren und Klopfen und Jammern und Wimmern das verzweifelte Heulen der Sirenen...“ Feuerwehr? fragte der Gerichtsvorsitzende.

„Ambulanz“, antwortete der Angeklagte, „Ambulanz. Und sie blieben einfach stecken. Drei Mal am gleichen Nachmittag. Und dann bin ich der Sache nachgegangen. Bis zur Präfektur. Und wissen Sie, was man mir geantwortet hat? Der Präfekt hat mich angeschaut, kopfschüttelnd, eh bien, hat er gesagt, was wollen Sie, die Stadt fordert ihren Tribut, „c'est ca.“ Was für einen Tribut? fragten die Richter. „Die Ambulanzen kommen nicht mehr durch“, antwortete der Angeklagte, „sie bleiben stecken, stundenlang, bis jede ärztliche Hilfe zu spät ist.“ „Und darum sind Sie nicht Arzt geworden?“ „Wozu Arzt werden? Die Ambulanzen kommen nicht mehr durch“, antwortete der Angeklagte.

Und später auf die Frage, warum er aus der Autokolonne ausgebrochen sei: „Ich bin keine Ambulanz, die stecken bleibt. Die stecken bleibt, bis jede Hilfe zu spät kommt.“ Und so brach er aus der Kolonne aus.

Wir alle wissen, was das Auto in unserer Gesellschaft bedeutet. Status-Symbol zum Beispiel. Zeige mir deinen Wagen, und ich sage dir, wer du bist. Aber das Auto ist nicht nur Ausdruck eines sozialen Standes. Wenn wir Auto sagen, müssen wir auch Industrie sagen. Automobilindustrie. Und wenn wir Industrie sagen, müssen wir an Markt denken. Und wenn wir Markt sagen, wissen wir, dass es Konsumenten geben muss. Und wenn es der Industrie gut gehen soll, müssen wir Konsumenten kaufen, was die Industrie produziert. Und die Industrie produziert nicht, was wir unbedingt brauchen. Die Automobilindustrie, zum Beispiel, produziert nicht unbedingt das Auto, das wir brauchen. Und sie produziert nicht nur so viele Autos, wie wir unbedingt brauchen. Die Industrie hat sich vom Menschen und damit von seinen Bedürfnissen schon längst freigemacht, die Industrie ist ein Ungetüm, das neben, wenn nicht über uns existiert. Aber wenn wir diese Industrie akzeptieren, auch wenn wir sie fürchten, wenn auch unbewusst, werden wir ihre Sklaven sein und bleiben. Und wenn wir ihre Sklaven sind, dann wird eben die Industrie uns auch diktieren, was wir zu leben haben, wie wir zu leben haben. So wird die Automobilindustrie sagen, ihr habt ein Autoleben zu leben. Und sie wird von uns fordern, bildet Autokonstrukteure aus. Und Manager, die Autofabriken führen können. Und Psychologen, die den Menschen so abrichten, dass er ohne Murren in unseren Fabriken arbeitet. Und Psychologen, die den Menschen beibringen, dass sie ein Autoleben leben müssen. Sofern also unsere Gesellschaft einverstanden ist mit dem, was da vor sich geht, wird sie nicht einverstanden sein mit dem, was bereits heute Tausende von jungen Menschen wollen. Diese Gesellschaft, sofern sie also dieses Autoleben akzeptiert, wird keinen Sinn aufbringen für junge Menschen, die Menschen sein wollen in erster, zweiter, dritter und letzter Linie. Diese Gesellschaft wird darum eine Schule, auch eine Hochschule akzeptieren, die junge Menschen auf das Autoleben nicht nur vorbereitet, sondern mit allen autoritären Mitteln dahin trimmt.

Die Gesellschaft ist krank

Nun weiss ich noch aus eigenem Erleben, dass es nicht immer eine Hochkonjunktur gegeben hat, dass die Industrialisierung nicht zu allen Zeiten solche Ausmasse, ich möchte sagen, mörderische Ausmasse angenommen hatte. Und zu einem Teil kann ich die ältere Generation, die das Mörderische in dieser Entwicklung akzeptiert, verstehen. Ich denke an die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, an die Weltwirtschaftskrise, ich denke an die dreissiger Jahre, da Millionen Menschen arbeitslos waren. Hunderttausende auch in der Schweiz, ich denke an die elenden Jahre des Zweiten Weltkrieges und an die ersten Nachkriegsjahre, da unsereins froh sein musste, wenn man bei Bühle, zum Beispiel, als Hilfsarbeiter angestellt wurde.

Es ist ganz klar, dass die ältere Generation aufatmete, als es mit der Wirtschaft aufwärts ging. So es wirtschaftlich besser ging, ging es, wenn auch mit Ausnahmen, dem einzelnen besser. Und insofern hat die ältere Generation heute wenig Sinn, wenn wir jüngeren ihre Errungenschaften kritisch betrachten, ja wenn wir diese Errungenschaften gar als etwas Negatives beurteilen. Hinzu kommt, dass in den Elendsjahren zwischen den beiden Weltkriegen so etwas wie ein Faustrecht wieder Gültigkeit bekam. Ich will damit sagen, dass es dem Tüchtigeren selbstverständlich immer eine Spur besser ging, als dem weniger Tüchtigen. Der Berufsmann hatte die grösseren Chancen, als der ungelernte Arbeiter. Und noch besser gings jenem, der einen nützlichen Beruf hatte. Ein Polizist, beispielsweise, war nie arbeitslos, seine Kinder hungerten nicht. Und als die Rüstungsindustrie anfangs der dreissiger Jahre wieder aufrüstete, hatten die Kanonemacher grössere Chancen als die Kunstmaler und Musikanten. So meine ich, kann man einfach erklären, woher dieses Tüchtigkeitsdenken kommt und woher der Unmut der älteren Generation gegenüber der jungen. Ich denke, dass jeder von euch schon die Worte gehört hat: Du weisst halt nicht, wie das damals gewesen ist. Natürlich könnt ihr das nicht wissen und natürlich ist das ein weiter nicht qualifizierbarer Vorwurf. Nicht zuletzt kommt er aus einem Ressentiment, sogar aus einem Gefühl von Eifersucht. Und auch das müssen wir in der Kritik an unserer Gesellschaft berücksichtigen: Die ältere Generation musste alle Energien einsetzen, um allein materiell bestehen zu können. Wenn die Gewerkschaften, ja die Arbeiter ganz allgemein bei uns wenig bis gar kein Verständnis aufbringen für die Anliegen der studierenden Jugend, dann nicht zuletzt deshalb, weil die Forderungen der studierenden Jugend für die Gewerkschaften und Arbeiter als Humbug erscheinen. Gesellschaftliche Probleme sehen diese nicht mehr. Sie hatten damals gelernt, für einen gesicherten Arbeitsplatz zu kämpfen, für eine Sozialversicherung, für mehr Lohn, für ein Feriengesetz und so weiter. Also es ging immer um handfeste, konkrete Forderungen, die teils anerkannt und teils sogar erfüllt worden sind inzwischen.

Nun wollen ja auch wir nicht bestreiten, dass es auch in der Schweiz der Mehrheit besser geht - sagen wir einmal, einigermassen besser geht. Ich meine freilich, ein Land sei so reich, wie es der Ärmste unter den Armen ist. Also wären wir nicht reich, sondern hätten reiche unter uns. Ungefähr sieht das heute so bei uns aus: 51% aller Vermögen, die in der Schweiz registriert sind, gehören nur 3% aller Steuerzahler. Folglich sind

die restlichen 49% aller Vermögen auf die restlichen 97% aller Steuerzahler verteilt. Denken Sie sich ihre eigene Schlussfolgerung dazu aus.

Ferner reden wir stets von unserer Freiheit, von unserer Unabhängigkeit. Das ist Mumpitz. Wir sind so unabhängig wie es jene Weltmacht uns gestattet, die uns wirtschaftlich in ihre Abhängigkeit gebracht hat. Welches diese Macht ist, ist unschwer zu wissen: Das ist die Weltmacht Amerika mit all ihren Vasallen und Satelliten, die Weltmacht Amerika, die in jedes Land, wo sich die Sklaven erheben, militärische Berater schicken, und wenn es deren 500 000 sein müssen, und wenn diese bis an die Zähne bewaffnet werden müssen.

Doch wer ist der einzelne Bürger unseres Landes, der diese Wahrheiten bestreitet? Dieser Bürger gehört keiner bestimmaren sozialen Klasse an, sondern er ist jener konformistische, aussengeleitete Typ, der sich passiv an die vorgegebenen Verhältnisse anpasst, dem der Mut zu eigenen Gedanken und zum eigenen schöpferischen Schaffen Handeln durchaus abgeht. Er hängt ängstlich am Altvertrauten und wird damit zum willenlosen Werkzeug jener, welche an einer Veränderung unserer Gesellschaft nicht interessiert sind. Dieser aussengeleitete Typ kann schon gar nicht mehr erkennen, dass er aussengeleitet ist. Und so kann es nicht wundern, dass er zum Beispiel die Idee der Freiheit ideologisiert, die Idee, die ja nur als eine dynamische begriffen werden kann. Und so betrachtet er diese unsere gegenwärtige Welt als eine harmonische, als eine vollkommene, und alle Unzulänglichkeiten, alle Konflikte, auch und vor allem seine persönlichen, projiziert er in eine ihm unbekannte, ferne Welt. Mit Vorliebe projiziert er sein eigenes Unvermögen auf die sozialistische Welt. Und natürlich kann er nicht wissen, dass seine Ideologie ohne Alternative ist, dass er nichts Neues anzubieten hat, keine Reform der sozialen Verhältnisse, die notwendig wäre, um konkrete Probleme überhaupt erst lösen zu können.

Verleumdung als Teil des Systems

Und so wird er auch jene fortschrittlich, progressiv und eben nicht repressiv denkenden Schüler und Studenten als Feinde betrachten. Dafür wird er jenen gegenüber gehorsam sein, die ihn aussenleiten, und jene, die ihn aussenleiten, sind die, die ihre Wirtschaft in Gang halten, die ihr Vermögen vergrößern, indem sie dem Aussengeleiteten beibringen, Glück und Freiheit werden durch den Besitz eines Autos mit Weisswandreifen manifest. Und die darum nur insoweit an Erziehung, Bildung und Ausbildung interessiert sind, als die für ihre Belange brauchbare Helfer benötigen.

Was aber wollen wir sagen, wenn wir von Erziehung, Bildung und Wissen sprechen? Ich denke, wenn ich diese Vokabeln verwende nicht an Fachidioten, nicht an Technokraten. Ich denke in erster Linie an ein Wissen vom Menschen. Und wenn ich den Terminus Bildung brauche, denke ich an Entfaltung der im einzelnen schlummern den Talente, ganz gleichgültig, welche Früchte diese Entfaltung zeitigt. Und wenn ich an Erziehung denke, denke ich nicht an Dressur, denke ich nicht, dass ich, nur weil ich zufällig Vater geworden bin, auch mehr bin als meine Kinder. Und wenn ich das Wort Leben verwende, denke ich nie an Nützlichkeit, an Sinn oder Sinnlosigkeit.

Und wenn ich von Zerstörung bestehender Werturteile spreche, habe ich bei weitem keine neuen anzubieten. Denn neue Werturteile stellen sich früh genug wieder ein. Ich fürchte nur allzufrüh. Und sofern man euch fragt, wenn ihr euch auflehnt gegen die Autorität, gegen das Bestehende und man stellt euch die Frage, was habt ihr denn anzubieten, dann antwortet seelenruhig: Nichts. So ihr aber gefragt werdet, was stört euch denn an unserer Gesellschaft, dann antwortet zunächst einmal ebenso seelenruhig: Die noch heute gültige Gesellschaftsstruktur hat einen ersten Weltkrieg ermöglicht, hat zur Weltwirtschaftskrise geführt, birgt in ihrem Keim den Faschismus, dessen grausigste Frucht Auschwitz genannt wird, hat zum Zweiten Weltkrieg geführt, hat eine unglückliche Konsumgesellschaft erzeugt, braucht die neokolonialistischen Kriege in Afrika und Vietnam, um sich an der Macht halten zu können. Nämlich jene. Welche die wirkliche, effektive Macht innehaben, sollen eine Lösung suchen, sie sollen revidieren. Die Entwürfe liegen da. Alle, die sich um diese grundsätzlichen Fragen kümmern, kennen diese Entwürfe. Aber leider ist es so, dass diese Herrschaften die progressiven und fortschrittlichen Kräfte mit Vorliebe diskriminieren und verleumden. Ich will ein konkretes Beispiel anführen:

Erst kürzlich beschäftigte sich ein tapferer Ritter, er nennt sich Schorsch, in der angeblich satirischen Zeitschrift „Nebelspalter“. Dieser Ritter Schorsch glaubt in den „Fortschrittlichen“ und „Progressiven“ die „Frontisten“ von 1968 erkennen zu müssen. Ich möchte für die jüngeren Zuhörer sagen; Frontisten nannte man in den dreissiger Jahren die schweizerischen Nazis und Faschisten. Die Frontisten von damals trugen Armbinden und schrien den Kampfprud „Haruss“. Die Frontisten hatten Slogans, wie: Schlag die Juden, und du triffst den Marxisten -

schlag den Marxisten, und du triffst den Juden.“ Die Frontisten waren Antikommunisten, waren für Ruhe und Ordnung im Staat, waren gegen die Überfremdung - durch Juden – damals, sie waren für eine autoritäre Regierung ohne Parlament, und sie hatten Sturm- und Kampftruppen, trugen Schlagringe und Stahlruten auf sich. Adolf Hitler war ihr grosses Vorbild. Von alledem scheint der „Nebelspalter“ und sein vaterländisch gesinnter Ritter Schorsch nichts zu wissen! Ritter Schorsch weiss genau Bescheid. Aber, wenn es darum geht, den „Fortschrittlichen“ und den „Progressiven“, wenn es darum geht, die sogenannte Linke zu verteufeln und zu verketzern, dann ist ihm offensichtlich kein Mittel zu übel. Der Zweck heiligt die Mittel! Das haben sich die Nazis schon gesagt. In einem kommt Ritter Schorsch der Wahrheit nahe:

Etwas kommt aus Deutschland. Nämlich des Ritters Taktik: Die Springer-Presse hat ja bekanntlich mit grossem Erfolg in dieser Art und Weise gegen die rebellierenden Studenten polemisiert. Was aber kann die Antwort sein auf solche Verleumdung? Und wie kann ein produktiver, schöpferischer Dialog in Gang gebracht werden? Bestimmt nicht, indem irgendwelche Anleihen im Ausland gemacht werden. Unsere Sympathien mögen durchaus bei der deutschen Jugend, die rebelliert liegen, ebenso bei der französischen Jugend, aber wir können weder Schlagworte, noch Methoden von diesen übernehmen. Wir Schweizer sind, und da möchte ich nicht überheblich sein, in unserer Geschichte vielleicht doch etwas weiter, vor allem, wir haben eine andere Geschichte und haben darum eine andere Gegenwart und werden darum eine andere Zukunft haben.

Es geht auch nicht darum, was ich in den vergangenen Wochen so oft in unseren Zeitungen lesen musste, nämlich um einen Konflikt Lehrer-Schüler. Nicht der Lehrer ist der Feind des Fortschrittes. Der Lehrer ist selbst ein Opfer der repressiven Gesellschaft. Ich will nur ein konkretes Beispiel anführen: Bedenken wir, dass ein Primarlehrer am Oberseminar ein einziges Jahr effektive Fachausbildung erhält! Das allein ist doch katastrophal, wenn wir bedenken, dass diesen Menschen unsere Erstklässler anvertraut werden. Was wissen diese so wenig ausgebildeten Menschen über den Menschen? Und dieses Wissen, denke ich, ist wesentlich. Darum meine ich, es sollten sich Schüler und Lehrer verbinden, wie ich auch der Meinung bin, es müssen sich Eltern und Kinder verbinden, denn nur in dieser Verbindung kann ein wirkliches soziales Verhältnis entstehen. Nicht aber, wenn sich der ältere auf seine Autorität beruft, die er nur besitzt, weil er eben älter ist, die er nur besitzt, weil er manchmal auch stärker ist. Wirklich stark ist nur der seelisch gesunde Mensch, und uns soll es darum gehen, eine Gesellschaftsstruktur zu schaffen, die Voraussetzungen zu schaffen, die nur noch seelisch gesunde Menschen hervor bringt.

Zum Beispiel die wirkliche, effektive Demokratie wäre eine solche Gesellschaft. Daher müssen wir die Demokratie verwirklichen.

Neutralität, Nr. 6/1968, Seite 29ff